

Kommt jetzt Öl aus Texas?

Auf der Suche nach Energie-Quellen, die russisches Öl und Gas ersetzen könnten, ruhen die Hoffnungen auch auf dem Permischen Becken. Die Ölmänner von Odessa und ihrer Zwillingstadt Midland sind bereit zu helfen.

VON THOMAS SPANG, ODESSA

David Arrington verbringt viel Zeit auf seiner Ranch vor den Toren Odessas. Er möchte nirgendwo anders leben als im Westen von Texas, wo Cowboys einst Rinderherden durch die Prärie trieben. Die Herden zogen weiter, seit die lang anhaltende Trockenheit die Böden zu sehr ausgedörrt hat. Statt Grass bedecken heute Disteln und Kakteen den staubigen Boden, der nicht von den Hufen, sondern vom allzeit präsenten Wind aufgewirbelt wird.

Kaum vorstellbar, dass dieses Land vor Millionen von Jahren mit Wasser bedeckt war. Und eine geologische Formation hinterlassen hat, die einzigartig ist. Wie in einem Schichtkuchen lagern im Permischen Becken sieben Lagen an Öl und Gas übereinander – die größten bekannten Reserven in der Welt. Es dehnt sich in den Bundesstaaten Texas und New Mexico über ein Gebiet von der Fläche Großbritanniens aus. Und Odessa liegt mittendrin.

„Das ist ein Paradies“, schwärmt Arrington, der als junger Mann hierhin kam, als andere aufgaben, weil der Ölpreis auf weit unter 30 Dollar pro Barrel (159 Liter) abgestürzt war. Für lumpige 200.000 Dollar kaufte er in Odessas Zwillingstadt Midland die Büroräume von Arbusto Energy, in denen George W. Bush sein Glück als Ölmann versucht hatte.

Seitdem hat ihn das schwarze Meer aus Öl und Gas unter seinen Füßen reich gemacht. Sehr reich. Der Lehrersohn stieg zum Milliardär auf. Arrington residiert heute auf der dritten Etage eines nach ihm benannten Gebäudes. In seinem Büro hat er noch nie einen amerikanischen Reporter empfangen. Dass er eine Ausnahme für einen Medienvertreter aus Europa macht, hat vermutlich mit der Hölle zu tun, die das andere Odessa, die Perle am Schwarzen Meer, erwartet.

„Betet für die Ukraine“, leuchtet auf der Werbetafel vor dem Firmensitz an der Wall Street in Midland auf, deren Botschaften Arrington höchstpersönlich einspeist. Der Aufruf wird abgelöst von dem aktuellen Öl- und Gaspreis, der Zahl der Bohranlagen im Permischen Becken und dem Slogan des sonnenigen Texaners: „It's a great day to drill an oil well“ (Es ist ein wunderbarer Tag, eine Ölquelle zu bohren).

„Wir möchten helfen“, sagt Arrington, der eine Schnurkrawatte mit dekorativer Brosche und Westernstiefel trägt. Er weiß nur zu gut, wie das Schicksal des anderen Odessa das der Menschen hier gewendet hat. Unbeabsichtigt und ungewollt.

Vor ziemlich genau zwei Jahren, im April 2020, zu Beginn der Corona-Krise, war der Preis für Rohöl kurzzeitig auf minus 37 Dollar gefallen. So einen Absturz hatte Arrington noch nicht erlebt. Wie viele andere Ölmänner stoppte er die Produktion. Gewissermaßen über Nacht wandelte der russische Überfall auf die Ukraine den „Bust“ zu einem „Boom“.

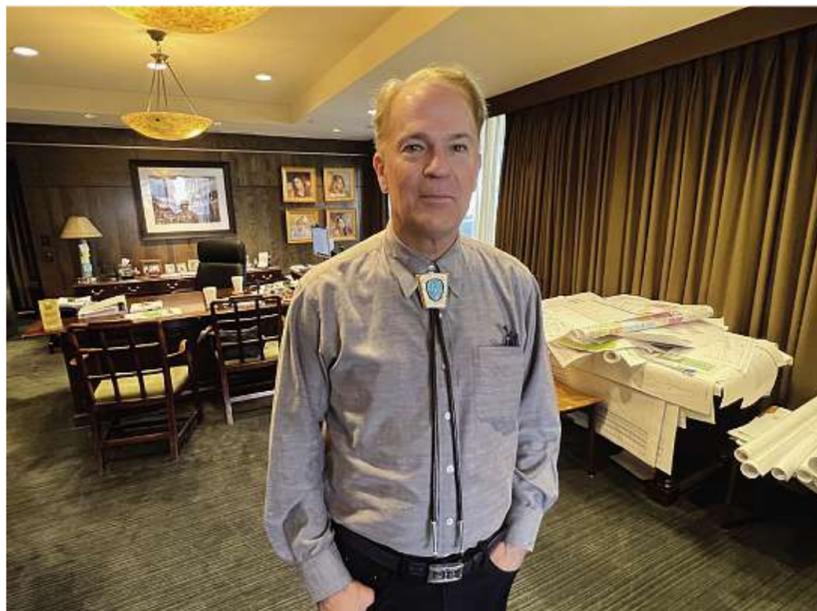
Ray Perryman kann die Anzeichen dafür von seinem Haus in Odessa aus sehen, wo sich die Lagerstätten eines Ölfeld-Ausrüsters leeren. „Die Bohrtürme bewegen sich alle ins Feld“, sagt der Ökonom, der unter US-Energieexperten eine Institution ist. Die Staus auf den von schweren Trucks zerschundenen Straßen, rasant steigende Mieten, überfüllte Schulklassen und chronischer Arbeitskräftemangel sind andere Indizien. „West Texas Intermediate“ – Öl und Erdgas aus dem Permischen Becken – sind so begehrt wie lange nicht mehr.

In Europa hoffen viele, dass die schier erschöpflichen Reserven helfen können, die Energielücke zu schließen, die durch den Wegfall russischer Öl- und Gaslieferungen entsteht. Schließlich kommen von hier 40 Prozent der gesamten Erdölförderung der USA in Höhe von rund 11,8 Millionen Barrel am Tag. Beim Erdgas rangiert West-Texas auf Rang zwei unter den US-Produzenten.

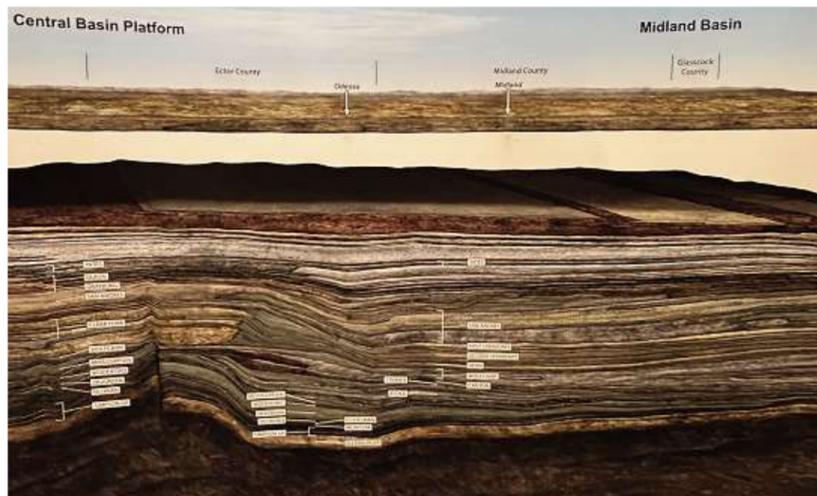


Aus Texas kommen 40 Prozent der gesamten Erdölförderung der USA in Höhe von rund 11,8 Millionen Barrel am Tag.

FOTOS (3): THOMAS SPANG



David Arrington ist dank des schwarzen Meers aus Öl und Gas unter seinem Land reich geworden.



Wie in einem Schichtkuchen lagern im „Permischen Becken“ sieben Lagen an Öl und Gas übereinander.

Joe Biden hat nicht weniger als das versprochen, als er Europa in Brüssel zusätzliche Gas- und Öllieferungen aus den USA für die Ausfälle aus Russland zusagte. Seitdem wird der als Klimapäsident angeordnete Biden der „Drill-Baby-Drill“-Fraktion zugeordnet. Er verärgert damit Klimaschützer, während ihm die Energieproduzenten den Sinneswandel nicht abnehmen.

„Den Worten sind bisher keine Taten gefolgt“, klagt der Vize-Präsident der „Permian Basin Petroleum Producers“, Stephen Robertson. Während Biden öffentlich darauf dränge, mehr Energie zu fördern, blockierten seine Ministerien und Behörden die Industrie auf Schritt und Tritt.

„Wir würden gerne die Lösung für Europa sein“, sagt der smarte Lobbyist, dessen Verband Aufkleber verteilt, auf denen „Midland nicht Moskau“ steht. Das Permische Becken sei die einzige Region in den USA, die echte „Swing“-Kapazität habe, also Ressourcen, die sich verhältnismäßig schnell erschließen lassen. Selbst ein bescheidenes Ziel wie die Erhöhung der Produktion von derzeit fünf auf sechs Millionen Barrel am Tag geht nicht über Nacht, weiß Robertson. Im Weg stünden die Lieferunterbrechungen bei Röhren und Sand, Arbeitskräftemangel und widersprüchliche Signale aus der Politik.

Ohne „Big Oil“ lässt sich kaum mehr Öl aus dem schwarzen Meer unter der texanischen Prärie pumpen. Die weltweit größten Produzenten stellen bisher weniger Bohrtürme in einem der lukrativsten Fördergebiete auf als deutlich kleinere Privatunternehmen. Exxon, Chevron & Co stehen die Investoren an der Wall Street auf den Füßen, die statt neuer Quellen mehr Dividende sehen wollen.

Kirk Edwards braucht als Privatunternehmer keine Rücksicht auf Geldgeber zu nehmen. Aber der Preisschock sitzt auch dem in Odessa aufgewachsenen Chef von Latigo in den Knochen. Und er traut den Saudis nicht über den Weg. „Die können den Ölpreis nächste Woche von 100 auf 30 Dollar drücken, wenn ihnen danach ist.“ Warum? Weil die Ölfelder dort anders beschaffen seien, erklärt der Ingenieur. Wie bei einem Fruchtsaftbeutel bräuchten die Saudis nur den Druck zu erhöhen, um praktisch über Nacht zusätzliche drei Millionen Barrel Öl am Tag zu produzieren.

„Wir müssten 500 Bohranlagen zusätzlich aufstellen“, erklärt Edwards den Unterschied. Denn im Permischen Becken wird das Öl durch horizontales Bohren und Fracking erschlossen und muss dann von den Pferdekopf-Pumpen nach oben befördert werden. „2022 sieht spektakulär aus“, meint Edwards, der Quellen fertigstellt, die er vor Corona gebohrt hatte.

Nicht nur der Preis für Öl, auch der für Gas sei in den USA fünf bis sechsmal so hoch wie zuvor. „Die Frage ist, was danach kommt.“

Die Europäer hatten sich in den vergangenen Jahren zurückgehalten, Flüssiggas aus den USA zu importieren. Wegen des hohen Methan-Ausstoßes galt Gas aus dem Permischen Becken als zu schmutzig. Jetzt stehen sie Schlange. „Bettler können nicht wählerisch sein“, beschreibt der Umweltpolizist von der Rice-Universität, Daniel Cohan, die neue Situation.

Die gewachsene Nachfrage hätte den positiven Effekt, „dass Gas, das bisher abgepackelt worden war, nun zu wertvoll dafür ist“. Das Gas aus dem Permischen Becken wird in Röhren an die Golfküste geleitet, dort verflüssigt (LNG) und in Tanker abgefüllt, die auf den Bug gestellt so groß wie ein Wolkenkratzer sind. Vier der sieben LNG-Terminals stehen in Texas. Nicht genug, um den enormen Bedarf allein in Deutschland zu decken.

Ökonom Perryman rechnet mit einer Vorlaufzeit von vier Jahren und Milliarden-Investitionen, ehe die USA das fehlende Gas aus Russland mit LNG-Lieferungen ersetzen könnten. Wie beim Öl erwarten die Produzenten, bei aller Bereitschaft zu helfen, langfristige Vertragszusagen. „Der Präsident muss sich entscheiden, was er will“, bringt Latigo-Chef Edwards die verbreitete Unzufriedenheit auf den Punkt. „Will er uns aus dem Geschäft drängen oder dass wir mehr Energie zu produzieren? Beides zusammen geht nicht.“

Die Konsequenzen dieser Entscheidung werden Auswirkungen auf die 300.000 Menschen haben, die sich auf die beiden Zwillingstädte verteilen. „In Midland sitzen die großen Öl-Firmen und Manager, bei uns die Dienstleister und Arbeiter“, beschreibt die Präsidentin der Handelskammer von Odessa, Renee Earls, die Arbeitsteilung. Ende März machten sich erstmals beide Handelskammern zusammen auf den Weg nach Washington, um mehr Mittel für Bildung, Straßen und schnelles Internet einzuwerben.

Bei der Reise kam die Idee auf, einen Teil der 100.000 Asylsuchenden aus der Ukraine

„Wir würden gerne die Lösung für Europa sein“

Stephen Robertson

Vize-Präsident der „Permian Basin Petroleum Producers“

anzusiedeln. „Sie fühlen sich vielleicht ein wenig sicherer, wenn sie das Angebot haben, in eine Stadt mit dem Namen Odessa zu kommen“, sagt Earls, die von ihrer Heimatstadt schwärmt. Dort lebten freundliche, handfeste Leute, die anpacken und verückt nach Football sind, wie der Kultfilm „Friday Night Lights“ dokumentiert.

Die Aufnahme ukrainischer Flüchtlinge in Odessa könnte eine Win-win-Situation schaffen. So lägen bereits Angebote des neuen Marriott-Veranstaltung-Zentrums im Herzen der Stadt und anderer Firmen in Odessa vor, Flüchtlingen Unterkünfte und Jobs zu vermitteln. „Wir sind eine Stadt voller Möglichkeiten.“

Im kleinen Rahmen versucht auch der Geologe David Rosen zu helfen, der sein Geld im Ölgeschäft verdient hat. 2012 machte er zusammen mit seiner Frau eine Kreuzfahrt durch das Schwarze Meer. Er erinnert sich an die Potemkinsche Treppe im Hafen von Odessa, die ihm Verwandte vor Ort zeigten. Die sind jetzt auf der Flucht. Ein Teil wartet in Nord-Griechenland auf die Einreiselerlaubnis nach Israel, der andere Teil suchte Zuflucht in Moldawien. Eine dritte Gruppe blieb in Odessa.

Den Flüchtlingen aus der Ukraine zu helfen dürfte schneller gehen, als den Europäern die fehlende Energie zu liefern, fürchtet Rosen. Die US-Produktion legte seit Dezember um gerade einmal zwei Prozent zu.

David Arrington trägt seinen Teil dazu bei. Gegenüber einem Walmart-Supermarkt-Center erschließen zwei Bohranlagen neue Quellen unter der Stadt. Leider könnten die unabhängigen Produzenten nichts Entscheidendes bewegen, klagt Arrington. „Was uns bremst, sind fehlende Arbeiter, Röhren, Sand und die Regierung.“ Das Energie-Paradies im Permischen Becken habe das Potenzial, die Energielücke Europas zu schließen. Nicht kurz-, aber mittelfristig, sagt der ewig optimistische Öl-Milliardär, „wenn alle an einem Strang ziehen“.

USA: KÖNNTE DAS WELTWEIT GRÖSSTE VORKOMMEN EUROPA MITVERSORGEN?

Das Öl- und Gas-Paradies

VON THOMAS SPANG

David Arrington verbringt viel Zeit auf seiner Ranch vor den Toren Odessas. Er möchte nirgendwo anders leben, als im Westen von Texas, wo Cowboys einst Rinderherden durch die Prärie trieben. Die Herden zogen weiter, seit die lang anhaltende Trockenheit die Böden ausgedörrt hat. Statt Grass bedecken heute Disteln und Kakteen den staubigen Boden, der nicht von Hufen, sondern dem allzeit präsenten Wind aufgewirbelt wird.

Kaum vorstellbar, dass dieses Land vor Millionen von Jahren mit Wasser bedeckt war. Und eine geologische Formation hinterlassen hat, die einzigartig ist. Wie in einem Schichtkuchen lagern im Permischen Becken sieben Lagen an Öl und Gas übereinander – die größten bekannten Reserven in der Welt. Es dehnt sich in den Bundesstaaten Texas und New Mexico über ein Gebiet von der Fläche Großbritanniens aus. Und Odessa liegt mittendrin.

„Das ist ein Paradies“, schwärmt Arrington, der als junger Mann hierhin kam, als andere aufgaben, weil der Ölpreis auf weit unter 30 Dollar pro Barrel abgestürzt war. Für 200.000 Dollar kaufte er in Odessas Zwillingstadt Midland die Büroräume von Arbusto Energy, in denen George W. Bush sein Glück als Ölmann versucht hatte.

Seitdem hat ihn das schwarze Meer aus Öl und Gas unter seinen Füßen reich gemacht. Sehr reich. Der Lehrersohn stieg zum Milliardär auf. Arrington residiert heute auf der dritten Etage eines nach ihm benannten Gebäudes. In seinem Büro hat er noch nie einen amerikanischen Reporter empfangen. Dass er eine Ausnahme für

„Die Bohrtürme bewegen sich alle ins Feld.“

Ray Perryman, Ökonom

einen Medienvertreter aus Europa macht, hat vermutlich mit der Hölle zu tun, die das andere Odessa, die Perle am Schwarzen Meer, erwartet.

„Betet für die Ukraine“ leuchtet auf der Werbetafel vor dem Firmensitz an der Wall Street in Midland, deren Botschaften Arrington persönlich einspeist. Sie wird abgelöst von dem aktuellen Öl- und Gaspreis, der Zahl der Bohranlagen im Permischen Becken und dem Slogan des sonnigen Texaners: „It's a great day to drill an oil well“ (Es ist ein wunderbarer Tag, um eine Ölquelle zu bohren). „Wir möchten helfen“, sagt Arrington, der eine Schnurkrawatte mit dekorativer Brosche über dem Hemd und Westernstiefel unter der Hose trägt. Er weiß nur zu gut, wie das Schicksal des anderen Odessa das der Menschen hier gewendet hat. Unbeabsichtigt und ungewollt.

Vor ziemlich genau zwei Jahren, im April 2020, zu Beginn der Covid-Krise, war der Preis für Rohöl auf minus 37 Dollar gefallen. So einen Absturz hatte Arrington noch nicht erlebt. Wie viele andere Ölmänner stoppte er die Produktion. Gewissermaßen über Nacht verwandelte der russische Überfall auf die Ukraine das Tief in ein Hoch.

Ray Perryman kann die Anzeichen dafür von seinem Haus in Odessa aus sehen, wo sich die Lagerstätten eines Ölfeld-Ausrüsters leeren. „Die Bohrtürme bewegen sich alle ins Feld“, sagt der Ökonom, der unter US-Energieexperten eine Institution ist. Die Staus auf den von Trucks zerschundenen Straßen, rasant steigende Mieten, überfüllte Schulklassen und chronischer Arbeitskräftemangel sind weitere Indizien. Öl und Erdgas aus dem Permischen Becken sind so begehrte wie lange nicht mehr.

In Europa hoffen viele, dass die schier unerschöpflichen Reserven helfen können, die

Energielücke zu schließen, die durch den Wegfall russischer Öl- und Gaslieferungen entsteht. Von hier kommen 40 Prozent der Erdölförderung der USA, rund 11,8 Millionen Barrel am Tag. Beim Erdgas rangiert West-Texas auf Rang zwei unter den US-Produzenten.

Joe Biden hat nicht weniger als das versprochen, als er Europa in Brüssel zusätzliche Gas- und Öllieferungen aus den USA für die Ausfälle aus Russland zusagte. Seitdem gehört der als Klimapresident angetretene Biden zur „Drill-Baby-Drill“-Fraktion. Er verärgert damit Klimaschützer, während ihm die Energieproduzenten den Sinneswandel nicht abnehmen.

„Den Worten sind bisher keine Taten gefolgt“, klagt Stephen Robertson, der Vizepräsident der Permian Basin Petroleum Producers. Während Biden öffentlich darauf dränge, mehr Energie zu fördern, blockierten seine Ministerien und Behörden die Industrie auf Schritt und Tritt.

„Wir würden gerne die Lösung für Europa sein“, sagt der smarte Lobbyist, dessen Verband Aufkleber verteilt, auf denen „Midland nicht Moskau“ steht. Das Permische Becken

sei die einzige Region in den USA, die echte „Swing“-Kapazität habe, also Ressourcen, die sich verhältnismäßig schnell erschließen lassen. Selbst ein bescheidenes Ziel, wie die Erhöhung der Produktion von derzeit fünf auf sechs Millionen Barrel am Tag, geht nicht über Nacht, weiß Robertson. Im Weg stünden die Lieferunterbrechungen bei Röhren und Sand, Arbeitskräftemangel und widersprüchliche Signale aus der Politik.

Ohne Big Oil, dem weltweit größten Produzenten, lässt sich kaum mehr Öl aus dem schwarzen Meer unter der texanischen Prärie pumpen. Die stellen bisher weniger Bohrtürme in einem der lukrativsten Fördergebiete auf als deutlich kleinere Privatunternehmen. Exxon, Chevron & Co. stehen Investoren an der Wall Street auf den Füßen, die statt neuer Quellen mehr Dividenden sehen wollen.

Kirk Edwards braucht als Privatunternehmer keine Rücksicht auf Geldgeber zu nehmen. Aber der Preisschock sitzt auch dem in Odessa aufgewachsenen CEO von Latigo in den Knochen. Und er traut den Saudis nicht über den Weg. „Die können den Ölpreis

nächste Woche von 100 auf 30 Dollar drücken, wenn ihnen danach ist.“ Warum? Weil die Ölfelder dort anders beschaffen seien, erklärt der Ingenieur. Wie bei einem Fruchtsaftbeutel bräuchten die Saudis nur den Druck zu erhöhen, um praktisch über Nacht zusätzliche drei Millionen Barrel Öl am Tag zu produzieren.

„Wir müssten 500 Bohranlagen zusätzlich aufstellen“, erklärt Edwards. Denn im Permischen Becken wird das Öl durch horizontales Bohren und Fracking erschlossen und muss dann über Pferdekopf-Pumpen nach oben befördert werden. „2022 sieht spektakulär aus“, meint Edwards, der Quellen fertigstellt, die er vor Covid gebohrt hatte. Nicht nur die Preise für Öl, auch der für Gas sei in den USA fünf- bis sechsmal so hoch wie zuvor. „Die Frage ist, was danach kommt.“

Die Europäer hatten in den vergangenen Jahren die Nase gerümpft, Flüssiggas aus den USA zu importieren. Wegen des hohen Methan-Ausstoßes galt Gas aus dem Permischen Becken als zu schmutzig. Jetzt stehen sie Schlange. „Bettler können nicht wählerisch sein“, beschreibt der Umweltpolizist von der Rice-Universität Daniel Cohan die

neue Situation. Die gewachsene Nachfrage hätte den positiven Effekt, „dass Gas, das bisher abgefackelt worden war, nun zu wertvoll dafür ist“. Das Gas aus dem Permischen Becken wird in Röhren an die Golfküste geleitet, dort verflüssigt (LNG) und in Tanker abgefüllt, die auf den Bug gestellt so groß wie ein Wolkenkratzer sind. Vier der sieben LNG-Terminals stehen in Texas. Nicht genug, um den Bedarf allein in Deutschland zu decken.

Der Ökonom Perryman rechnet mit einer Vorlaufzeit von vier Jahren und Milliarden-Investitionen, ehe die USA das fehlende Gas aus Russland mit LNG-Lieferungen ersetzen könnten. Wie beim Öl erwarten die Produzenten – bei aller Bereitschaft zu helfen – langfristige Vertragszusagen. „Der Präsident muss sich entscheiden, was er will“, bringt Latigo-Chef Edwards die verbreitete Unzufriedenheit auf den Punkt. „Will er uns aus dem Geschäft drängen oder dass wir mehr Energie produzieren? Beides zusammen geht nicht.“

Die Konsequenzen dieser Entscheidung werden Auswirkungen auf die 300.000 Menschen haben, die sich auf die beiden Zwillingstädte verteilen. „In Midland sitzen die großen Ölfirmen und Manager, bei uns die Dienstleister und Arbeiter“, beschreibt Renee Earls, die Präsidentin der Handelskammer von Odessa, die Arbeitsteilung. Ende März machten sich erstmals beide Handelskammern zusammen auf den Weg nach Washington, um mehr Mittel für Bildung, Straßen und schnelles Internet einzuwerben.

Bei der Reise kam die Idee auf, einen Teil der 100.000 Asylsuchenden aus der Ukraine anzusiedeln. „Sie fühlen sich vielleicht ein wenig sicherer, wenn sie das Angebot haben, in eine Stadt mit dem Namen Odessa zu kommen“, sagt Earls, die von ihrer Heimat-

„Was uns zurückhält, sind fehlende Arbeiter, Röhren, Sand und die Regierung.“

David Arrington, Ölproduzent

stadt schwärmt. Dort lebten freundliche, handfeste Leute, die anpacken und verrückt nach Football sind, wie der Kultfilm „Friday Night Lights“ dokumentiert.

Die Aufnahme ukrainischer Flüchtlinge in Odessa könnte eine Win-win-Situation schaffen. So lägen bereits Angebote des neuen Marriott Veranstaltungszentrums im Herzen der Stadt und anderer Firmen in Odessa vor, Flüchtlingen Unterkünfte und Jobs zu vermitteln. „Wir sind eine Stadt voller Möglichkeiten.“

Auch der Geologe David Rosen, der sein Geld im Ölgeschäft verdient hat, versucht im kleinen Rahmen zu helfen. 2012 machte er gemeinsam mit seiner Frau eine Kreuzfahrt durch das Schwarze Meer. Er erinnert sich an die potemkinsche Treppe im Hafen von Odessa, die ihm Verwandte vor Ort zeigten. Die sind jetzt auf der Flucht. Ein Teil wartet in Nord-Griechenland auf die Einreiseerlaubnis nach Israel, der andere Teil suchte Zuflucht in Moldawien. Eine dritte Gruppe blieb in Odessa. Den Flüchtlingen aus der Ukraine zu helfen, dürfte schneller gehen, als den Europäern die fehlende Energie zu liefern, fürchtet Rosen. Die US-Produktion legte seit Dezember um gerade einmal zwei Prozent zu.

David Arrington trägt seinen Teil dazu bei. Gegenüber einem Walmart-Super-Center erschließen zwei Bohranlagen neue Quellen unter der Stadt. Leider könnten die unabhängigen Produzenten nichts Entscheidendes bewegen, klagt Arrington. „Was uns zurückhält, sind fehlende Arbeiter, Röhren, Sand und die Regierung.“ Das Energie-Paradies im Permischen Becken habe das Potenzial, Europas Energielücke zu schließen. Nicht kurz-, aber mittelfristig, sagt der ewig optimistische Öl-Milliardär. „Wenn alle an einem Strang ziehen.“

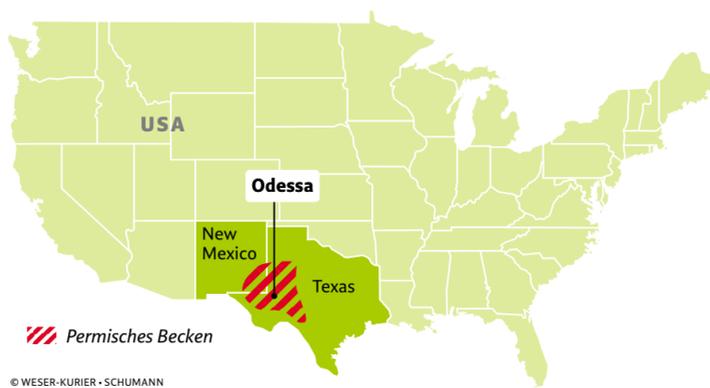


Das Öl wird durch Fracking erschlossen und anschließend mit Pferdekopf-pumpen nach oben befördert.

FOTOS: THOMAS J SPANG



David Arrington kam als junger Mann nach Odessa. Das Öl hat ihn reich gemacht, der Lehrersohn stieg zum Milliardär auf.



Renee Earls ist Präsidentin der Handelskammer. Sie schwärmt von ihrer Heimatstadt. Dort lebten freundliche, handfeste Leute.



Holen das Öl tief aus dem Boden hervor: Diese Ölpumpen (pumpjacks) werden auch Pferdekopf-Pumpen genannt, weil sie aus der Ferne betrachtet wie Pferde aussehen.

FOTOS: THOMAS SPANG

Eine Stadt, das Öl, das Virus und der Krieg

Russlands Angriff auf die Ukraine führt im texanischen Odessa zu einem Aufschwung der Ölindustrie. Dort lagern reiche Vorkommen.

VON THOMAS SPANG

ODESSA/TEXAS David Arrington verbringt viel Zeit auf seiner Ranch vor den Toren Odessas. Er möchte nirgendwo anders leben als im Westen von Texas, wo Cowboys einst Rinderherden durch die Prärie trieben. Die Herden zogen weiter, nachdem die lang anhaltende Trockenheit die Böden zu sehr ausgedörrt hat. Statt Gras bedecken heute Disteln und Kakteen den staubigen Boden, der nicht von Hufen sondern dem allzeit präsenten Wind aufgewirbelt wird. Kaum vorstellbar, dass dieses Land vor Millionen von Jahren mit Wasser bedeckt war. Und eine geologische Formation hinterlassen hat, die einzigartig ist. Wie in einem Schichtkuchen lagern im sogenannten Permischen Becken sieben Lagen an Öl und Gas übereinander – eine der größten bekannten Reserven in der Welt. Das Becken dehnt sich in den Bundesstaaten Texas und New Mexiko über ein Gebiet von der Fläche Großbritanniens aus. Und Odessa liegt mittendrin.

„Das ist ein Paradies“ schwärmt Arrington, der als junger Mann hierhin kam als andere Aufgaben, weil der Ölpreis auf weit über 30 Dollar pro Barrel abgestürzt war. Für lumpige 200.000 Dollar kaufte er in Odessas Zwillingstadt Midland die Büroräume von Arbusto Energy. Seitdem hat ihn das schwarze Meer aus Öl und Gas unter seinen Füßen reich gemacht. Sehr reich. Der Lehrersohn stieg zum Milliardär auf. Arrington residiert heute auf der dritten Etage eines nach ihm benannten Gebäudes. In seinem Büro hat er noch nie einen amerikanischen Reporter empfangen. Dass er eine Ausnahme für einen Medienvertreter aus Europa macht, hat vermutlich mit dem Krieg zu tun, unter dem das andere Odessa, die Perle am Schwarzen Meer, gerade leidet.

„Betet für die Ukraine“, leuchtet auf der Werbetafel vor dem Firmensitz in Midland auf, deren Botschaft

ten Arrington höchstpersönlich einspeist. Sie wird abgelöst vom aktuellen Öl- und Gaspreis, der Zahl der Bohranlagen im Permischen Becken und dem Slogan: „It's a great day to drill an oil well“ (dt. „Es ist ein wunderbarer Tag, um eine Ölquelle zu bohren“).

„Wir möchten helfen“, sagt Arrington, der eine Schnurkrawatte mit dekorativer Brosche über dem Hemd und Westerstiefel unter der Hose trägt. Er weiß nur zu gut, wie das Schicksal des anderen Odessa das der Menschen hier gewendet hat. Unbeabsichtigt und ungewollt. Vor ziemlich genau zwei Jahren, im April 2020, zu Beginn der Corona-Krise, war der Preis für Rohöl der Sorte West Texas Intermediate (WTI) auf minus 37 Dollar gefallen. Wie viele andere Ölmänner stoppte Arrington die Produktion. Und im Februar 2022, gewissermaßen über Nacht, verwandelte der russische Überfall auf die Ukraine den Niedergang in einen Aufschwung.

Aus der Krise zum Boom

Ray Perryman kann die Anzeichen dafür von seinem Haus in Odessa aus sehen, wo sich die Lagerstätten eines Ölfeld-Ausrüsters leeren. „Die Bohrtürme bewegen sich alle ins Feld“, sagt der Ökonom. WTI-Öl und -Erdgas aus dem Permischen Becken sind so begehrt wie lange nicht mehr.

In Europa hoffen viele, dass die schier unerschöpflichen Reserven helfen können, die Energielücke zu schließen, die durch den Wegfall russischer Öl- und Gaslieferungen entsteht. Schließlich kommen von hier 40 Prozent der gesamten Erdölförderung der USA in Höhe von rund 11,8 Millionen Barrel am Tag. Beim Erdgas rangiert West-Texas auf Rang zwei unter den US-Produzenten.

US-Präsident Joe Biden hat Europa in Brüssel zusätzliche Gas- und Öllieferungen aus den USA für die



Zwei Bohrtürme im Permischen Becken: Die Öl- und Gasreserven unter der Erde im amerikanischen Texas und New Mexiko könnten helfen, die Energielücke in Europa zu schließen.

Ausfälle aus Russland zugesagt. Der als Klimapresident angetretene Biden verärgert damit Klimaschützer, während ihm die Energieproduzenten den Sinneswandel nicht abnehmen. „Den Worten sind bisher keine Taten gefolgt“, klagt Stephen Robertson, Vizepräsident der Permian Basin Petroleum Producers. Während Biden öffentlich darauf dränge, mehr Energie zu fördern, blockierten seine Ministerien und Behörden die Industrie auf Schritt und Tritt.

„Wir würden gerne die Lösung für Europa sein“, sagt der Lobbyist, dessen Verband Aufkleber verteilt, auf denen „Midland, nicht Moskau“ steht. Das Permische Becken sei die einzige Region in den USA, die Ressourcen habe, die sich verhältnismäßig schnell erschließen lassen. Doch selbst die Erhöhung der Produktion von derzeit fünf auf sechs Millionen Barrel am Tag geht nicht über Nacht, weiß Robertson. Im Weg stünden die Lieferunterbrechungen bei Röhren und Sand, Arbeitskräftemangel und widersprüchliche Signale aus der Politik.

Ohne „Big Oil“, die weltweit größten börsennotierten Öl- und Gasunternehmen, lässt sich kaum mehr

Öl aus dem schwarzen Meer unter der texanischen Prärie pumpen. Der Preisschock steckt auch Privatunternehmer Kirk Edwards, dem in Odessa aufgewachsenen CEO von Latigo, in den Knochen. Und er traut den Saudis nicht über den Weg. „Die können den Ölpreis nächste Woche von 100 auf 30 Dollar drücken, wenn ihnen danach ist.“ Warum? Weil die Ölfelder dort anders beschaffen seien, erklärt der Ingenieur. Wie bei einem Fruchtsaftbeutel bräuchten die Saudis nur den Druck zu erhöhen, um praktisch über Nacht zusätzliche drei Millionen Barrel Öl am Tag zu produzieren.

Umstrittene Fracking-Technologie

„Wir müssten 500 Bohranlagen zusätzlich aufstellen“, erklärt Edwards den Unterschied. Denn im Permischen Becken wird das Öl durch horizontales Bohren und Fracking erschlossen und muss dann von den Pferdekopf-Pumpen nach oben befördert werden. Edwards stellt gerade Quellen fertig, die er vor der Corona-Krise gebohrt hat. Nicht nur die Preise für Öl, auch die für Gas seien in den USA fünf bis sechsmal so hoch wie zuvor. „Die Frage ist, was danach kommt.“

Die Europäer hatten in den vergangenen Jahren darüber die Nase gerümpft, Flüssiggas aus den USA zu importieren. Wegen des hohen Methan-Ausstoßes galt Gas aus dem Permischen Becken als zu schmutzig. Jetzt stehen sie Schlange. „Bettler können nicht wählerisch sein“, beschreibt Daniel Cohan, Umweltpolizist von der Rice-Universität, die neue Situation. Die gewachsene Nachfrage hätte den positiven Effekt, „dass Gas, das bisher abgepackelt worden war, nun zu wertvoll dafür ist“. Das Gas aus dem Permischen Becken wird in Röhren an die Golfküste

geleitet, dort verflüssigt (LNG) und in Tanker abgefüllt, die – auf den Bug gestellt – so groß sind wie ein Wolkenkratzer. Vier der sieben LNG-Anlagen stehen in Texas. Nicht genug, um den enormen Bedarf allein in Deutschland zu decken.

Ökonom Perryman rechnet mit einer Vorlaufzeit von vier Jahren und Milliardeninvestitionen, ehe die USA das fehlende Gas aus Russland mit LNG-Lieferungen ersetzen könnten. Wie beim Öl erwarten die Produzenten, bei aller Bereitschaft zu helfen, langfristige Vertragszusagen. „Der Präsident muss sich entscheiden, was er will“, bringt Latigo-Chef Edwards die verbreitete Unzufriedenheit auf den Punkt. „Will er uns aus dem Geschäft drängen oder dass wir mehr Energie produzieren? Beides zusammen geht nicht.“

Die Konsequenzen dieser Entscheidung werden Auswirkungen auf die 300.000 Menschen haben, die sich auf die beiden Zwillingstädte verteilen. „In Midland sitzen die großen Ölfirmen und Manager, bei uns die Dienstleister und Arbeiter“, beschreibt Renee Earls die Arbeitsteilung. Sie ist Präsidentin der Handelskammer von Odessa. Ende März machten sich erstmals beide Handelskammern zusammen auf den Weg nach Washington, um mehr Mittel für Bildung, Straßen und schnelles Internet einzuwerben. Bei der Reise kam die Idee auf, einen Teil der 100.000 Asylsuchenden aus der Ukraine anzusiedeln. „Sie fühlen sich vielleicht ein wenig sicherer, wenn sie das Ange-

bot haben, in eine Stadt mit dem Namen Odessa zu kommen“, sagt Earls, die von ihrer Heimatstadt schwärmt. Die Aufnahme ukrainischer Flüchtlinge könnte eine Win-Win-Situation schaffen. So lägen bereits Angebote des neuen Marriott-Veranstaltungszentrums und anderer Firmen in Odessa vor, Unterkünfte und Jobs zu vermitteln.

Im kleinen Rahmen versucht auch der Geologe David Rosen zu helfen, der sein Geld im Ölgeschäft verdient hat. 2012 machte er mit seiner Frau eine Kreuzfahrt durch das Schwarze Meer. Er erinnert sich an die Potemkische Treppe im Hafen von Odessa, die ihm Verwandte vor Ort zeigten.

„Was uns zurückhält, sind fehlende Arbeiter, Röhren, Sand und die Regierung.“

David Arrington, Ölmilliardär

Die sind jetzt auf der Flucht. Ein Teil wartet in Nord-Griechenland auf die Einreisereiselaufbahn nach Israel, ein Teil suchte Zuflucht in Moldawien, eine dritte Gruppe blieb in Odessa.

Den Flüchtlingen aus der Ukraine zu helfen dürfte schneller gehen, als den Europäern die fehlende Energie zu liefern, fürchtet Rosen. Die US-Produktion legte seit Dezember um gerade einmal zwei Prozent zu. David Arrington trägt seinen Teil dazu bei. Gegenüber einem Walmart-Super-Center erschließen zwei Bohranlagen neue Quellen unter der Stadt. Leider könnten die unabhängigen Produzenten nichts Entscheidendes bewegen, klagt Arrington. „Was uns zurückhält, sind fehlende Arbeiter, Röhren, Sand und die Regierung.“ Das Energie-Paradies im Permischen Becken habe das Potenzial, Europas Energielücke zu schließen. Nicht kurz-, aber mittelfristig, sagt der ewig optimistische Öl-Milliardär, „wenn alle an einem Strang ziehen“.

Vom Lehrersohn zum Milliardär: Das „schwarze Meer“ aus Öl und Gas in Texas hat David Arrington reich gemacht.

Das Rosneft-Problem bei der deutschen Energiesicherheit

Wichtig für die Versorgung und mehrheitlich in russischer Hand: Die Ölraffinerie im brandenburgischen Schwedt sorgt für Debatten in der Politik.

VON JANA WOLF

BERLIN Wirtschaftsminister Robert Habeck (Grüne) kehrt in diesen Tagen häufig heraus, welche Fortschritte Deutschland in kürzester Zeit bei der Loslösung aus der russischen Energieabhängigkeit macht. Besonders deutlich wird es bei der Kohle: Machten die Kohleimporte aus Russland bislang rund 50 Prozent des deutschen Verbrauchs aus, ist die Abhängigkeit inzwischen auf acht Prozent gesunken. Bei Gas sank der Anteil russischer Importe von bislang 55 Prozent auf etwa 35 Prozent Mitte April. Besonders im Fokus steht derzeit das Öl, da auf EU-Ebene ein Ölembargo diskutiert wird. Hier hat Deutschland seine Abhängigkeit von bislang 35 auf inzwischen zwölf Prozent reduziert.

Doch diese letzten zwölf Prozent haben es in sich. Dieser Anteil fließt in die ostdeutschen Raffinerien in Leuna und Schwedt. Die Anlage in

Leuna in Sachsen-Anhalt, die vom Mineralölunternehmen Total betrieben wird, ist auf gutem Weg, unabhängig von Russland zu werden. Verträge wurden umgestellt und neue Lieferungen kommen über den Hafen im polnischen Danzig.



Anlagen der Raffinerie in Schwedt: Hier hält der russische Staatskonzern Rosneft (noch) eine Mehrheit.

FOTO: DPA

Anders sieht es im brandenburgischen Schwedt aus. Die Raffinerie ist mehrheitlich im Besitz des russischen Staatskonzerns Rosneft. Und der hat kein Interesse daran, auf russisches Öl zu verzichten.

Entsprechend heißt es im jüngsten

„Fortschrittsbericht Energiesicherheit“, dass in Schwedt „eine freiwillige Beendigung der Lieferbeziehungen mit Russland nicht zu erwarten“ sei. Es bleibt also nur ein unfreiwilliger Weg, um Rosneft loszuwerden.

Habeck bleibt bisher im Vagen. Man bereite sich auf „alle möglichen Szenarien“ vor, sagte er am Montag. Konkretere Anhaltspunkte finden sich aber im Energiesicherungsgesetz, das aus der Zeit der Ölkrise der 70er Jahre stammt. Die Bundesregierung will das Gesetz aktualisieren, das Kabinett hat die Novelle vergangene Woche bereits beschlossen. Das Update sieht weitreichende Eingriffsmöglichkeiten des Staates vor, für den Fall, dass die Energieversorgung gestört oder gefährdet ist. Unternehmen der kritischen Energieinfrastruktur könnten dann unter treuhänderische Verwaltung gestellt werden. Als Ultima Ratio wäre sogar eine Enteignung möglich. Die Novel-

le geht nun in das parlamentarische Verfahren.

Die Energieökonomin Claudia Kemfert vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung spricht sich klar für einen solchen Schritt aus. Die Raffinerie Schwedt könne nicht in Rosneft-Hand bleiben. „Die treuhänderische Verwaltung nach dem Beispiel Gazprom Germania ist sinnvoll, ebenso eine Enteignung“, sagte Kemfert unserer Zeitung. Es handle sich um kritische Infrastruktur zur Sicherstellung der Versorgungssicherheit und liege damit im höheren Interesse Deutschlands.

Brandenburgs Wirtschaftsminister Jörg Steinbach (SPD) warnt dagegen vor den Risiken für die betroffene Region. Über die sogenannte PCK-Raffinerie Schwedt werden Nordostdeutschland, der Flughafen BER und Regionen im westlichen Polen mit Diesel, Benzin und Kerosin versorgt. „Ohne PCK wäre dort weitgehend Stillstand. Und es geht

um 1200 direkte und viele weitere Hundert indirekte Arbeitsplätze“, sagte Steinbach. PCK sei der größte Industriebetrieb der Uckermark. Durch ein Ölembargo wäre die Raffinerie „entscheidend betroffen“.

Auch die CDU auf Bundesebene fordert, die Auswirkungen eines Ölembargos im Vorfeld genauestens zu prüfen. „Bei einer so weitreichenden Maßnahme sollte Gründlichkeit vor Schnelligkeit gehen, da ein Lieferverbot insbesondere für Ostdeutschland enorme Konsequenzen hätte“, sagte der Parlamentarische Geschäftsführer der Unionsfraktion im Bundestag, Thorsten Frei (CDU), unserer Zeitung. Es sei auffällig, dass die bisherigen Aussagen des Bundeswirtschaftsministers mit Blick auf die Folgen für Ostdeutschland „eher schwammig“ gewesen seien, so Frei. Habeck hat sich jedenfalls zu einer möglichen Treuhänderverwaltung oder gar Enteignung von Rosneft noch nicht klar geäußert.

Ölboom im texanischen Odessa

Im Westen des US-Bundesstaates liegt eines der größten jemals entdeckten Ölfelder. Viel Hoffnung ruht auf diesem „Permischen Becken“. Können die USA Europas Energielücke füllen? Die Ölmänner von Texas sind optimistisch – wenn die Rahmenbedingungen stimmen.

Von Thomas Spang

David Arrington verbringt viel Zeit auf seiner Ranch vor den Toren Odessas. Er möchte nirgendwo anders leben als im Westen von Texas, wo Cowboys einst Rinderherden durch die Prärie trieben. Die Herden zogen weiter, nachdem die lang anhaltende Trockenheit die Böden zu sehr ausgedörrt hatte. Kaum vorstellbar, dass dieses Land vor Millionen von Jahren mit Wasser bedeckt war. Und eine geologische Formation hinterlassen hat, die einzigartig ist.

Wie in einem Schichtkuchen lagern im sogenannten Permischen Becken sieben Lagen an Öl und Gas übereinander – die größten bekannten Reserven in der Welt. Es dehnt sich in den US-Bundesstaaten Texas und New Mexico über ein Gebiet von der Fläche Großbritanniens aus. Und Odessa liegt mittendrin. „Das ist ein Paradies“ schwärmt Arrington, der als junger Mann kam, als andere Aufgaben, weil der Ölpreis auf weit unter 30 Dollar pro Barrel abgestürzt war. Seitdem hat ihn das schwarze Meer aus Öl und Gas unter seinen Füßen reich gemacht. Sehr reich. Der Lehrersohn residiert heute auf der dritten Etage eines nach ihm benannten Gebäudes.

„Betet für die Ukraine“, leuchtet auf der Werbetafel vor dem Firmensitz, deren Botschaften Arrington höchstpersönlich einspeist. Sie wird abgelöst von dem aktuellen Öl- und Gaspreis, der Zahl der Bohranlagen im Permischen Becken und dem Slogan des sonigen Texaners: „It’s a great day to drill an oil well“ („Es ist ein wunderbarer Tag, eine Ölquelle zu bohren“). „Wir möchten helfen“, sagt der Ölmilliardär, der nur zu gut weiß, wie das Schicksal des anderen Odessa, der Perle am Schwarzen Meer, das der Menschen hier gewendet hat. Vor ziemlich genau zwei Jahren, im April 2020, war der Preis für Rohöl dramatisch gefallen, kurzzeitig sogar in den negativen Bereich auf minus 37 Dollar. Gewissermaßen über Nacht verwandelte der russische Überfall auf die Ukraine den „Bust“, also die Pleite, zu einem „Boom“.

Ray Perryman kann die Anzeichen dafür von seinem Haus in Odessa aus sehen, wo sich die Lagerstätten eines Ölfeld-Austräters leeren. „Die Bohrtürme bewegen sich alle ins Feld“, sagt der Ökonom, der unter US-Energieexperten eine Institution ist. Die Staus auf den von schweren Trucks zerstückelten Straßen, rasant steigende Mieten, überfüllte Schulklassen und chronischer Arbeitskräftemangel sind andere Indizes. Öl und Erdgas aus dem Permischen Becken sind so begehrt wie lange nicht mehr.

In Europa hoffen viele, damit einen guten Teil der russischen Öl- und Gaslieferungen zu ersetzen. Schließlich kommen von hier 40 Prozent der gesamten Erdöllieferung der USA. Beim Erdgas rangiert West-Texas auf Platz zwei unter den US-Produzenten. Joe Biden hat nicht weniger als das versprochen, als er Europa in Brüssel zusätzliche Gas- und Öllieferungen aus den USA für die Ausfälle aus Russland zusagte. Er verärgert damit Kil-



Mit diesen sogenannten Pferdekopfpumpen wird Öl gefördert.

Foto: S2/Spang



„Das ist Midland, nicht Moskau“. Hier sitzen die großen Ölfirmen.

Foto: S2/Spang

maschützer, während ihm die Energieproduzenten den Sinneswandel nicht abnehmen. „Den Worten sind bisher keine Taten gefolgt“, klagt der Vizepräsident der „Permian Basin Petroleum Producers“, Stephen Robertson. Während der Präsident öffentlich darauf drängt, mehr Energie zu fördern, blockierten seine Ministerien und Behörden die Industrie. „Wir würden gerne die Lösung für Europa sein“, sagt der smarte Lobbyist, dessen Verband „Aufkleber verteilt, auf denen ‚Midland, nicht Moskau‘ steht. Midland, das ist die Nachbarstadt Odessas. Schließlich sei das Permische Becken die einzige Region in den USA, die echte „Swing“-Kapazität habe, also Ressourcen, die sich verhältnismäßig schnell erschließen lassen.

Selbst ein bescheidenes Ziel wie die Erhöhung der Produktion von derzeit fünf auf sechs Millionen Barrel am Tag geht nicht über Nacht, weiß Robertson. Im Weg stünden die Lieferunterbrechungen bei Röhren und Sand, Arbeitskräftemangel und widersprüchliche Signale aus der Politik. Ohne

„Big Oil“, die weltweit größten Produzenten, lässt sich kaum mehr Öl aus der texanischen Prärie pumpen. Aber sie stellen bisher weniger Bohrtürme auf als deutlich kleinere Privatunternehmen. Exxon, Chevron & Co. stehen die Investoren an der Wall Street auf den Rücken, die statt neuer Quellen mehr Dividende sehen wollen.

Kirk Edwards braucht als Privatunternehmer keine Rücksicht auf Geldgeber zu nehmen. Aber der Preisschock sitzt auch dem in Odessa aufgewachsenen CEO von Latigo in den Knochen. Und er traut den Saudis nicht über den Weg. „Die können den Ölpreis nächste Woche von 100 auf 50 Dollar drücken, wenn ihnen danach ist.“ Warum? Weil die Ölfelder dort anders beschaffen seien, so der Ingenieur. Wie bei einem Fruchtsaftbeutel bräuchten die Saudis nur den Druck zu erhöhen, um praktisch über Nacht zusätzliche drei Millionen Barrel Öl am Tag zu produzieren. „Wir müssten 500 Bohranlagen zusätzlich aufstellen“, erklärt Edwards den Unterschied. Denn im Permischen Becken wird das Öl durch horizontales Bohren und Fracking erschlossen und muss von den Pferdekopfpumpen nach oben befördert werden. „2022 sieht spektakulär aus“, meint Edwards. Nicht nur der Preis für Öl, auch der für Gas sei in den USA fünf- bis sechsmal so hoch wie zuvor. „Die Frage ist, was danach kommt.“

Die Europäer hatten in den vergangenen Jahren die Nase gerümpft, Flüssiggas aus den USA zu importieren. Wegen des hohen Methan-Ausstoßes galt Gas aus dem Permischen Becken als zu schmutzig, jetzt stehen sie Schlange. „Bettler können nicht wählerisch sein“, beschreibt der Umweltexperte unter der Rice-Universität, Daniel Cohen, die neue Situation. Die gewachsene Nachfrage habe den positiven Effekt, „dass Gas, das bis vorher abgeleckt worden war, nun zu wertvoll dafür ist“. Das Gas aus dem Permischen Becken wird in Röhren an die Golfküste geleitet, dort verflüssigt (LNG) und in Tankern abgefüllt. Vier der sieben LNG stehen in Texas. Nicht genug, um den enormen Bedarf allein

in Deutschland zu decken. Ökonom Perryman rechnet mit einer Vorlaufzeit von „vier Jahren“ und Milliarden-Investitionen, ehe die USA das fehlende Gas aus Russland mit LNG-Lieferungen ersetzen könnten. Wie beim Öl erwarten die Produzenten, bei aller Bereitschaft zu helfen, langfristige Vertragszusagen. „Der Präsident muss sich entscheiden, was er will“, bringt Latigo-Chef Edwards die Unzufriedenheit auf den Punkt. „Will er uns aus dem Geschäft drängen oder dass wir mehr Energie produzieren? Beides zusammen geht nicht.“

Die Konsequenzen dieser Entscheidung werden Auswirkungen auf die 300 000 Menschen haben, die sich auf die beiden Zwillingstädte verteilen. „In Midland sitzen die großen Ölfirmen und Manager, bei uns die Dienstleister und Arbeiter“, beschreibt die Präsidentin der Handelskammer von Odessa, Renee Earls, die Arbeitssituation. Ende März machten sich erstmals beide Handelskammern zusammen auf den Weg nach Washington, um mehr Mittel für Bildung, Straßen und schnelles Internet einzusetzen.

Bei der Reise kam die Idee auf, einen Teil der 100 000 Asylsuchenden aus der Ukraine anzusiedeln. „Sie fühlen sich vielleicht ein wenig sicherer, wenn sie das Angebot haben, in eine Stadt mit dem Namen Odessa zu kommen“, sagt Earls. Den Flüchtlingen zu helfen dürfte schneller gehen, als den Europäern die fehlende Energie zu liefern. Die US-Produktion legte seit Dezember um gerade einmal zwei Prozent zu.

David Arrington trägt seinen Teil dazu bei. Gegenüber einem Walmart-Supercenter erschließen zwei Bohranlagen neue Quellen unter der Stadt. Leider könnten die unabhängigen Produzenten nichts Entscheidenes bewegen, klagt Arrington. „Was uns zurückhält, sind fehlende Arbeiter, Röhren, Sand und die Regulierung.“ Das Energie-Paradies im Permischen Becken habe das Potenzial, Europas Energielücke zu schließen. Nicht kurz-, aber mittelfristig, „wenn alle an einem Strang ziehen“.

Geschlossenheit ist das Wichtigste

Berlin und Kiew überwinden ihre Spannungen. Sie hatten ohnehin nur Russland in die Karten gespielt.

Von Katja Bauer

Es sieht so aus, als seien die Spannungen um die deutsch-ukrainischen Reisediplomatie in Zeiten des Krieges so gut wie beseitigt. Das ist ein gutes Zeichen. Denn auch wenn man sich von deutscher Seite ständig bemüht zu betonen, dass Reisen ins Kriegsgebiet viel unwichtiger seien als jede andere Unterstützung der Ukraine: Die de-facto-Ausladung des Bundespräsidenten ist keine Kleinigkeit. Noch nie zuvor ist ein Bundespräsident irgendwo derart unwillkommen gewesen, dass er sich so behandeln lassen musste.

Es ist gut, dass dieses Telefonat vor dem kommenden Wochenende stattgefunden hat. Der 8. und 9. Mai sind ein wichtiges Datum – für Deutschland, für die Ukraine, im russischen Angriffskrieg. Zum Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges erwarten alle, das Putin in Moskau den Propagandaapparat bis zum Anschlag hochfährt – ob es auch zu besonderen militärischen Aktionen kommt, weiß keiner. Auch in der Ukraine steht der Tag für die Befreiung vom deutschen Nationalsozialismus. Dass mit Bärbel Bas die protokollarisch zweitwichtigste deutsche Politikerin nach Kiew reist, signalisiert das Wichtigste: Geschlossenheit.

Wandel stärken

Dass Rassismus in Deutschland enorm verbreitet ist, wird nicht mehr weggeredet. Ein Fortschritt.

Von Katja Bauer

Rassismus ist in Deutschland eine Alltagslage. In jeder zweiten Stadt wird er einmal beobachtet. Das ist viel leichter das wichtigste Ergebnis des neuen Rassismussmonitors. Es bedeutet zweierlei: Wir leben immer noch in einer entsprechend geprägten Gesellschaft. Aber, und das ist die gute Nachricht, dies wird als großes Problem gesehen. Man muss den Status Quo bekämpfen. Dass man eine Wohnung, einen Arbeitsplatz nicht bekommt, weil ein Name „fremd“ klingt – das muss aufhören. Struktureller Rassismus wird nur weichen, wenn man möglichst viele für den Kampf dagegen gewinnt. Und so gilt es auch, den laudierenden Wandel zu stärken. Dabei gibt die Studie einen Warnhinweis: Fast die Hälfte glaubt, dass es durch „Rassismuvorwürfe und politische Korrektheit“ zu einer Einschränkung der Meinungsfreiheit kommt. Das sollte man nicht einfach abtun. In dieser Zahl stecken auch viele Menschen, die eigentlich guten Willens sind. Eine enorm hohe Sprachsensibilität im Alltag kann kontraproduktiv sein – Stichwort: Indusierhüpfelung. Wer schon Angst hat, sich falsch auszudrücken, wird weniger bereit sein, den Blick auf schreiende Ungerechtigkeiten zu richten.

Unten Rechts

Gold wert

Neue Rekorde beim Benzinpreis – das verändert das Leben tiefgreifend.

Von Rafael Binkowski

In Schweden ist es üblich, wegen der hohen Alkoholpreise zu Partys die harten Drinks selbst mitzubringen. Nun gibt es auch hierzulande den neuen Goldstandard: Wie viel Benzin hast du? Anhalter stehen bereits mit Kanistern am Straßenrand und kippen nach erfolgreicher Beförderung nach. In Schickmicki-Kreisen geht es nicht mehr um die lacht am Bodensee oder das Edelpferd im Stall, der Dauerebrenner ist: „Wie voll ist dein Tank? Drei Viertel, Respekt!“

Aber auch das zwischenmenschliche Leben hat völlig neue Dimensionen. Blumen zum Muttertag? Lächerlich. Der Mama schenkt man ein Schnapsglas Super E10. „Wie, ganze 0,1 Liter? So viel? Das wäre doch nicht nötig gewesen“, wird die Verehrte beteuern. Die Knappheit hat allerdings auch absurde Züge: Tankwagenfahrer werden wie weiland Passanten in der Fußgängerzone angeschnorrt: „Haste mal’n Liter?“ Inzwischen wird das rare Gut schon auf Auktionen verschertelt. „Für diesen schönen Liter Diesel ein Mindestgebot von ... ich sehe hier 5 Euro, sehe ich 5,10 Euro?“ Der glückliche Gewinner soll vor Glück ohnmächtig geworden sein.

Godfather des Kabarets

Ein Solitär, der sich an Engstirnigkeit und verlängerter Frömmigkeit aufreißt: Der bayerische Humorist Gerhard Polt wird 80 Jahre alt. Seine Themen bleiben aktuell.

Von Patrick Guyton

Der Mai-Ling-Sketch von 1979 ist heute nicht mehr zu ertragen. Ein freundlich wirkender junger Bayer sitzt in Anzug und Krawatte hinter gemusterter Tapete auf einem dunkelgrünen Sofa, neben ihm eine schmächtige Asiatin. „Sag amol schön Grüß Gott, Mai Ling“, meint der Mann zu ihr und weist sie auf den Zeigefinger auf die Kamera. Gerhard Polt mimt hier einen Mann, der sich als Herr Grundwürmer vorstellt. „Grüß Gott. Ich hab’s erst seit drei Wochen.“ „Gekauft im Katalog, 2785 Mark ab Bangkok Airport“, Mai Ling schwieg.

Polt verführt zur Sympathie für Herrn Grundwürmer und seine Zufriedenheit über die neue Frau. Doch je länger er so daher erzählt, umso bekümmert, rassistischer und unmenschlicher wird es. Es geht um Menschenhandel, um sexuelle Ausbeutung. Er spricht von Mai Ling wie von einem Stück



Humoriger Grantler mit bayerischer Seele: Kabarettist Gerhard Polt

Foto: Roberto Baggio

billig gekauften Fleisches. „Sie is a bissl sehr gelb ausgefallen“, sagt er. Aber: „Sie schmutzt nicht.“ Und fordert sie auf: „Hol amal die Zigaretten, die Zi-ga-ret-ten.“

So heftig und brutal ging es in der bundesrepublikanischen Gesellschaft Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre zu. Natürlich war die Darstellung schon damals überzogen, aber so manche kannten einen Herrn Grundwürmer durchaus als Nachbar, Bekannten oder Kollegen.

An diesem Samstag wird der bayerische Kabarettist und Schauspieler Gerhard Polt 80 Jahre alt. Zeit seines Lebens hat er sich aufgerieben an den deutschen und speziell

bayerischen Verhältnissen. An zutiefst verlängerter Frömmigkeit und der als Staatspartei regierenden CSU. An Engstirnigkeit und dummem Konservatismus. Das machte er aus der Perspektive jener normalen Menschen, die einerseits menschlich und andererseits mit grauenhaften Zügen dargestellt werden. Mit dem kurzen, meckernenden Poltschen Lacher lobt er die Hochzeitsreise mit Mai Ling und „diese enorme Exotik“. Und fügt an: „I mag das chinesische Essen nicht.“

„Der König der Komik“: So und ähnlich lauten die Urteile über Gerhard Polt. Tatsächlich ist er ein Solitär. Den bayerischen Dialekt nutzt er, manchmal auch in Extremweise, für wunderbarste Lautmalereien. Jede Pause sitzt. Ein langes Zähneflischen sagt mehr als viele Worte. Polt ist das Gegenteil jener aufgelätzten Kabarettistinnen, die zwanghaft eine Pointe nach der anderen rausbauen und auch bei Gesprächen aus dem Gag-Modus nicht herauskommen.

Geboren in München, verbringt er seine Kindheit im erzkatholischen Wallfahrtsort Altötting. „Da wird man katholisch gemacht, man macht einen kleiner und demütig“, sagt er. In Altötting lernt man Atheismus und Blasphemie. In den 70er Jahren stieß er auf die Münchner Kabarettzene, wurde mit Dieter Hildebrandt bekannt. Unzählige

Tourneen hat er absolviert, einige Filme gedreht – darunter „Man spricht deutsch“ –, ist oft mit der bayerischen Volksmusiktruppe Biermazi Blom aufgetreten.

In der antitraditionalistischen bayerischen Volkskunstszene nimmt Gerhard Polt die Rolle des Godfathers ein. Es ist das Verdienst dieser vielstimmigen alternativ-linien Volkskunstszene, dass sie das konservativ-reaktionäre Bayerntum aufgebrochen hat. Sie hat eine Volkskultur in die Breite getragen, die jenseits und entgegen Musikantenstadl und der CSU-Dominanz steht.

Doch mit Gerhard Polt klappt auch ein Generationenkrazer auf. Jüngere Menschen kennen ihn oft nicht. Er ist ein Mann seiner Zeit, und seine Werke sind es oft auch. Die Germanistin und Kabarettistin Claudia Fichler hat sich in ihrer Doktorarbeit mit Polt befasst und sieht den Begriff der „Fremdheit“ zentral für sein Werk. Es gehe bei ihm um Fragen wie: „Wer sind wir, wer sind die anderen?“ Die – männlichen – Figuren reden über andere und grenzen sie dabei aus: Ausländer, Minderheiten, Frauen.

Polt selbst ist im Gespräch oft ernst, teer. In Altötting lernt man Atheismus und Blasphemie. In den 70er Jahren stieß er auf die Münchner Kabarettzene, wurde mit Dieter Hildebrandt bekannt. Unzählige

